

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 8 (1904)

Artikel: Die Befreiten [Fortsetzung]
Autor: Stegemann, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574544>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Befreiten

Roman von Hermann Stegemann, Basel.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.



entgraf spürte die ungewollte Berührung der frischen Wunde bis in den äußersten Nerv; aber er ließ es nicht merken, sondern griff hastig nach dem Anknüpfungspunkt, den ihm Gunter bot, und entgegnete:

„Ich bekenne mich schuldig und tu Pönitenz. Die Gnädige hat nur zu befehlen. Was sagst du denn dazu, wenn ich Frau Eva vom Fleck weg entführte?“

„Vom Fleck weg, das ist dein Wort, Philipp; aber es kommt nie dazu.“

Wentgraf strich sich über den Bart, um das verrätseliche Zucken der Lippen zu verbergen. Diesmal war ihm der gutmütige Spott wie ein Messer über das Herz gefahren.

Er machte eine leichte Verbeugung, sah Eva fest an und akzentuierte die Worte:

„Darf ich um die Ehre bitten, Frau Eva? Wollen Sie mit Philipp Wentgraf den Robben am Bismarckdenkmal, den Schildkröten am Neptunbrunnen, den Löwen am Nationaldenkmal oder dem lebendigen Getier im Zoologischen eine Visite machen?“

Eva hatte sich gesetzt; aber sie fand den Übergang zum Konversationston nicht so leicht, ihre Stimme hatte einen unsicheren Klang, als sie erwiderte:

„Wenn Sie glauben, mir dadurch den Abschied von Berlin schwer zu machen?“

„Dadurch? Nein...“ entfuhr es Philipp; aber das unbedachte Wort reute ihn, noch ehe es verklungen war.

Eva war zusammengezuckt. Langsam stieg eine Röte in ihr weißes Antlitz, während in ihren Augen ein Schmerzfünkchen entbrannte.

Gunter hatte sich jählings aufgerichtet; aber mit übermenschlicher Anstrengung zwang er den wilden Ausbruch zurück, der plötzlich in ihm empordrängte.

Als er sprach, war seine Stimme ruhig, kaum, daß ein Schatten darüber lag:

„Wir müssen Philipp beim Wort nehmen, Eva. Wer weiß, wann wir reisen!“

Sie sah ihn betroffen an, wagte aber keine Frage nach dem verborgenen Sinn der letzten Worte und verließ das Zimmer.

Er blickte ihr nach, wie sie an seinem Bett entlang um das Fußende herumschritt und in die Tiefe des Raumes hineinging, wo die Sonne sie nicht mehr erreichte, bis die Portiere ihre Gestalt verschlang. Dann kehrte er das Gesicht dem Freunde zu, und ein resigniertes Lächeln lag auf seinen

Gügen, als er leise sprach: „Mein Kamerad, Philipp, weiter nichts mehr ist sie mir. Ein Totes und ein Lebendiges aneinander gebunden. Und das Lebendige will leben, und der Tote muß es leiden.“

„Karl, was sind das für Phantasien! Du bist doch nicht so zu Atem gekommen, wie ich glaubte.“

„Meinst du, Philipp? Sag' mal, was tatest du, wenn du wußtest, daß die Frau, die du liebst...“

Er brach ab.

„Nichts, es ist ja Unsinn, wer fragt so etwas!“ murmelte er dann. „Ich bin ich, und Eva ist Eva, ein anderer und anderes kommt da nicht in Frage.“

„Was meinst, Karl?“

Wentgraf hatte sich über ihn geneigt, um die leise gesprochenen Worte nicht zu verlieren.

Da sah ihn Gunter fest an.

„Ich kenne dich, Philipp. Und du bist Horns Intimus. Weißt du 'was?“

Und als Wentgraf nicht antwortete, ihm aber ernst in die Augen sah, da stieß er zwischen zwei Atemzügen, die mehr ein geprefztes Schluchzen waren, hervor: „Ich, ich weiß alles!“

„Gunter!“

Erschüttert richtete sich Wentgraf auf; denn die großen,



Hütte bei Herbriggen im Zermattal.
Nach Federzeichnung von Jakob Billeter, Basel.



Randa bei Zermatt (gegen die Weisshornabhänge).
Nach Zeichnung von Jakob Billeter, Basel.

glänzenden Augen in dem hagern Gesicht, über denen eine Trübung lag, aus Sehschwäche und verhaltenen Tränen gewoben, verwirrten ihn.

Gunter aber zog ihn wieder zu sich herab, so tief, daß der Mund des Kranken am Ohr des Freundes lag.

„Ich habe sie verloren, Philipp, Eva verloren. Nein, nie besessen; aber sie war doch da, bei mir, ich hatte doch noch Hoffnung. Eine absurde, hältlose Hoffnung, meinetwegen; denn diese Ehe ist keine und war keine, trotz allem Bemühen. Und auch sie hat sich bemüht; aber wir sind nicht zusammengewachsen, immer neben einander hergegangen, zwei Spuren, zwei Wege. Das Neuerste, das Letzte, das Entscheidene hat gefehlt. Und kein Kind! Siehst du, Philipp, wenn das wär', dann hätt' ich sie festgehalten. Nein, das Kind hätte sie gehalten. Vielleicht wären wir auch in diesem Kinde, in dem, was

es geworden wäre, ganz zusammengekommen. Aber so ist alles umsonst. Und ich hab's kommen sehen. Wie sie mir unter den Händen wegglißt, als ob sie zu Luft würde. Sie wehrt sich dagegen, sie ist um mich, sie bleibt bei mir; aber ich habe sie nicht. Ihre Seelen, die küssen sich über tausend Meilen weg!“

„Du hast sein Wort, Karl!“

„Ja, sein Wort. Er hat sich an die Kette gelegt. Und ich sie. Was nun? Ich kenne ich nicht. Ob Donald darüber wegkommt, weiß ich nicht. An seinem Wort zweifle ich nicht. Aber von Eva weiß ich doch soviel, daß ich sagen darf: sie wird daran zu Grunde gehen. Ich fühl's, wie es ist, wenn sie liebt. Wir haben uns nicht ergänzt und nicht summiert; aber jetzt ist sie aufgewacht. Sieh sie nur an, sprich mit ihr: du hörst es, siehst es, und dabei hör' ich jedesmal die Kette klirren, an der ich sie halte. Arme Eva!“

„Gunter, lieber Karl, ich bitt' dich!“

Er löste die Hand, die ihn an der Rockflappe festgehalten hatte, und sah ihm wieder ins Antlitz. Aber statt der Verzweiflung und des ohnmächtigen Schmerzes, der Eifersucht und Qual, die er darin zu finden erwartet hatte, las er eine tiefe Traurigkeit darin und eine männliche Fassung, die den gealterten Jügen einen Schein von erhabener Größe lieb. Wie einer, der mit seinen Hoffnungen zugleich seine Wünsche und mit diesen auch seine Schmerzen begräbt!

Da empfand er Gewissensbisse, ergriff Gunters Hände und erzählte ihm von Donalds Kämpfen, und wie er ihn vor Tagen

schon beauftragt hatte, Gunter einen andern Arzt anzurufen, weil er nicht mehr unbefangen an das Bett treten könne. Und er erzählte ihm von Evas Angsten.

„Dein Wunsch nach dem Ende, deine Schmerzen, das Spielen, oder nein, es war ja dein Ernst, dein Ansinnen, sie möchte dir helfen hinüberzuschlummern, das hat sie gemarert, mehr als die Krankenwachen und das, was aus einem armen Menschen spricht, der vor Quälen zum Quäler wird.“

„Und beide, jedes für sich, und beide zusammen, sie haben mir's abgeschlagen?“

„Aber, Karl, nun fragst du noch! Du bist doch nicht unter Giftnischern!“ erwiderte Bentgraf vorwurfsvoll.

Da sah ihn Gunter groß und verwundert an.

„Wer spricht denn davon, Philipp? Es wäre ja auf meine Bitte geschehen, eine wahnslinnige, unmännliche

Bitte, wenn du willst, aber doch eine Bitte. Und so ganz unsinnig doch nicht! Aber freilich, jetzt ging's nicht mehr. Das dürft' ich nicht von Eva verlangen. Von ihm noch weniger. Cui bono? Ja, ja, das hätte man ihnen aufgetrumpft! Das wär' ein Abgrund geworden zwischen ihnen, über den sie nie hinübergekommen wären!"

Er schwieg eine Weile; dann kam's inbrünstig über seine Lippen:

"Gott sei Dank, daß es nicht geschehen, daß ich noch lebe!"

Und gerade in diesem Augenblick rächte sich die übermenschliche Aufregung an ihm und fuhr ihm mit gräßlichen Schmerzen durch die Glieder. Der Schweiß trat ihm auf die Stirn, seine Hände zuckten konvulsivisch; aber als Wentgraf geängstigt bat: "Um Gotteswillen, Karl, was ist dir?" irrite ein blaßes Lächeln über sein Gesicht, und er murmelte:

"Es geht vorüber," und dann beschwörend: "Daz Eva nichts merkt, hörst du!"

Langsam zog der Krampf vorüber, schon hörte man Evas Stimme, die der Pflegerin Anweisung gab; da litt es Wentgraf nicht länger, dem Freunde das zu verheimlichen, was er zu vollziehen gekommen war.

"Sie hängen beide in Ketten, hast du gesagt, Karl; das empfindet auch er. Zwischen ihnen selbst spielt noch der Draht, und den müssen sie abreißen. Aug' in Auge. Einander sagen mit Worten, daß sie höhere Pflichten haben."

"Höhere Pflichten? Sind es wirklich höhere?" murmelte Gunter, und dann auf einmal mit klarer Stimme: "Aug' in Auge, sagst du? Ein Zerbrechen der Kette, an der sie gehämmert haben, ohne es zu wollen, das meinst du?"

Da trat Eva ein, und er verstummte. Sie hatte sich schwarz gekleidet, sah jugendlicher aus, beinahe mädchenhaft. Mit leisem Rauschen glitt ihr Kleid über den Teppich.

Wie in Trauer erschien sie Gunter, und ihm war, als läge er schon aller Schmerzen ledig und sähe mit den Augen eines Dritten, Unbeteiligten auf die Frau, die zu ihm trat und die weiß gantierte Hand zögernd ausstreckte, ihm lebwohl zu sagen.

"Also, nun geh ich, Karl. Du willst es ja."

"Ja, Eva. Geh und nimm Abschied von Berlin, für mich mit! Für mich besonders!"

Er hielt ihre bekleidete Hand. Es war kein Kontakt mehr von Hand zu Hand, auch ohne das abschließende Leder nicht.

"Und du? Soll dir Schwester Therese etwas vorlesen?"

"Nur das nicht, du weißt, mit dem Vorlesen ist es 'was Eignes. Nein, ich will allein sein."

Eva wandte sich mit einem wehmütigen Lächeln an Wentgraf.

"Ja, das Vorlesen! Auch ich darf es nicht mehr."

Da sprach Gunter lebhaft:

"Doch, wenn ich deine Stimme hören will; denn den Sinn fasse ich dann nicht. Und dann ist mir lieber,



Gasse in Randa bei Zermatt. Nach Zeichnung von Jakob Billeter, Basel.

Eva singt. Das klingt freier, seelischer. Du weißt doch noch, Philipp?"

Philipp nickte.

"Ja, draußen im Grunewald, da klang's wunderschön, wenn wir auf der Veranda saßen. Und jetzt müssen wir dich allein lassen. Du solltest eine zweite Pflegerin haben, keine professionsmäßige, jemand, der dein Ohr ist und mit dir fühlt. Ich glaube, das täte dir gut."

"Bräuning sprach schon davon; aber das findet sich später. Nun adieu, Philipp, und geleite mir Eva!"

Sie waren schon an der Tür angelangt, da rief er noch einmal den Namen seiner Frau. Und als sie sich wieder über ihn beugte, flüsterte er:

"Nimm nur Abschied, Kind; ich will euch nicht davor sein."

"Karl, was soll das?"

"Nichts, nichts, geh! Wentgraf wartet. Aber die Sonne, die wartet nicht."

Ungeduldig winkte er ihr mit der Hand zu gehen und tastete dann nach der Broschüre, die noch auf der Bettdecke lag.

Eva zauderte noch eine Zeit lang; doch sie wußte nicht, was sagen und fragen, und Gunter hob die Augen nicht mehr zu ihr auf. Da seufzte sie leise und wandte sich



Säge bei Randa. Nach Niederzeichnung von Jakob Billeter, Basel.

zum Gehen. Über das Heft weg blickte er ihr verstoßen nach, solange seine schwachsichtigen Augen sie verfolgen konnten, horchte auf ihre Schritte, auf das Geräusch der Türen und das Knarren der Gartenpforte, richtete sich mit den in den letzten Wochen neugewonnenen Kräften auf und gab sich einen Ruck, bis sein Blick den silbergrauen Straßendamm beherrschte. Eine schwarze Silhouette erschien einen Moment in seinem Gesichtskreis; dann sank er zurück, und eine tiefe Erschöpfung löste ihm die Glieder.

Eva und Wentgraf schritten in den hellen Tag, bogen rechts ab und gingen die stillere Markgrafenstraße hinauf in der Richtung des Gendarmenmarktes.

Ein frischer, herber Wind wehte ihnen entgegen.

Nach einer Weile begann Eva, indem sie unverwandt gerade ausblickte in das Gewimmel am Übergang der Leipzigerstraße, wo Wagen an Wagen zwischen dichten Menschenreihen dahinglitt, die sich schwarz über die Straße spannen:

"Was meinte Karl mit dem Abschiednehmen?"

Ihre Stimme hatte einen verhalstenen, vibrierenden Klang.

"Donald möchte Ihnen adieu sagen," erwiderte Wentgraf leise.

Sie preßte die Lippen zusammen. Kein Zug ihres Gesichtes veränderte sich. Unter dem weißen Schleier erschien es in einer beinahe durchsichtigen Klarheit, die durch die drei eingewebten schwarzen Tüpfelchen noch erhöht wurde. Nur ihr Atem ging tiefer.

Und Wentgraf wagte dieses Schweigen nicht zu unterbrechen. So kamen sie bis zum Markt, um den mit scharfen Stoßen der Nordostwind strich. Die Uhr der Neuen Kirche zeigte auf drei. Plötzlich blieb Eva stehen und sagte:

"Ich danke Ihnen, lieber Wentgraf; aber jetzt muß ich allein gehen."

"Allein?"

Da schlug sie die Augen zu ihm auf und erwiderte:

"Ja, allein. Abschied nehmen."

"Frau Eva!"

Aber als sie ihn noch einmal ansah, erstaunt, bis das Erstaunen in einem großen Schmerz verging, da murmelte er: "Verzeihen Sie und lassen Sie mich die paar Schritte noch mit Ihnen gehen!"

Wortlos ließ sie ihn gewähren. Er drückte noch den widerspannigen, schwerbeweglichen Torflügel auf; dann sah er sie im Dunkel des Hausflurs verschwinden.

Eva ging wie im Traum. Ihre Hand zitterte nicht, als sie den Druckknopf des Läutwerks berührte. Im Sprechzimmer setzte sie sich in den Lederlehinstuhl am Fenster und wartete. Sie war die letzte, niemand mehr da; aber durch die gepolsterte Tür drang aus dem Konziliumsraum ein deutliches Gemurmel. Eine Weile

später Schritte, eine Tür wird geöffnet, geschlossen, auf dem Flur ist Bewegung, und jetzt wird die Korridortür zugeschnellt.

Eva steht auf und zieht mit beiden Händen den Schleier tiefer. Sie wartet. Es ist der Abschied, Anfang zugleich und Ende. Und sie hat kommen müssen. Sie wird ihn nicht mehr sehen. Nie mehr. Die Brust so eng, sie hat keinen Atem mehr, eine Sehnsucht in sich, die sie im Sturm von der Erde hebt, ein Vergehen wollen, ein blindes, süßes Nasen. Donald! Es ist kein Ton über ihre Lippen gekommen; aber sie hat's mit der inneren Stimme gerufen, daß es durch Wände und Mauern schlägt und über die Dächer fährt bis an die blaue Himmelsglocke. Und in den Widerhall hinein eine müde, gütige Antwort: „Geh, Abschied nehmen, ich will euch nicht davor sein!“ und dieselbe Stimme wieder, und die spricht: „Sei ruhig, Eva, ich glaube an dich!“

Nicht mehr der kleingewordene, gequälte Duäler, ein stiller Ueberwinder, einer, der unbeweglich liegt, zwischen ihnen, beiden heilig, unantastbar, besser als sie. Aber sie will nicht schlechter sein, nur Abschied nehmen. Einmal nur Aug' in Auge, und dann nie mehr. Und wenn du frei bist? flüsterte es ihr ins Ohr; aber sie wehrt sich, wehrt sich wie jemand, den zwei Hände würgen, daß ihm der Atem ausgeht. Nur das nicht, nur keine gemeinen Gedanken, Schlangenstiche in die Ferse, die Fleisch und Blut, Gefühl und Gebet vergiften! Und auf der Flucht vor diesem Gedankenteufel eilt sie plötzlich auf den Ausgang zu. Und kommt bis in die Mitte des Zimmers. Da spielt die Klinke der andern Tür. Donald. Eine tiefe Ruhe bändigt ihre Angst, nur die Knie zittern ihr, und sie stützt sich mit der Hand auf den runden Tisch. Leise klirrten Glas und Wasserflasche an einander.

„Eva, du, Sie?“

Sie sah ihn an. Er gab die Schwelle frei. Da schritt sie an ihm vorüber in sein Zimmer. Nun standen sie einander gegenüber, allein, Aug' in Auge. Zum ersten Mal mit dem Bewußtsein, daß die Jahre des Werbens, des Aufeinanderzustrebens hinter ihnen lagen, daß sie einander gehörten.

Als Donald die Tür geöffnet hatte, war sein Gesicht abgespannt gewesen; jetzt lag ein tiefer, glücklicher Ernst auf seinen Zügen.

„Sie sind zu mir gekommen, Eva,“ sprach er zärtlich.



Gemeindebackofen bei Randa-Wildi. Nach Federzeichnung von Jakob Billeter, Basel.

„Ja, Donald, wir reisen, und da, da bin ich, wollte ich... Ich wollte Ihnen adieu sagen.“

Nun brach ihre Stimme doch, sie konnte nichts dafür. Es war stärker als sie.

Zaghaft ergriff er ihre Hände, und durch das kalte Leder lief der Strom hinüber und herüber.

„Ich danke Ihnen, Eva. Mehr darf ich nicht. Wir wollen reinhalten, was uns das Teuerste ist. Und ein Kreuz dazu machen, Eva! Das müssen wir. Das siehst du doch ein?“

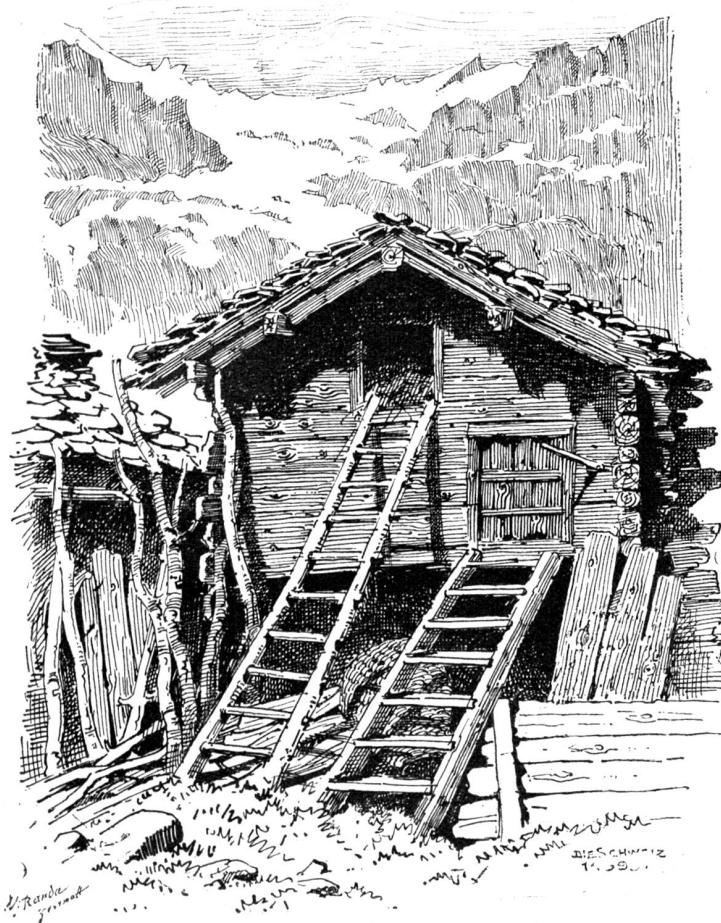
„Das seh' ich ein,“ wiederholte sie, ihm in die Augen schauend; eine Träne stieg in ihre Wimpern und zog langsam, hell aufleuchtend, über die blaue Wange.

Nichts Nätzehaftes mehr in ihrem Blick, die Natur zu Leben gekommen; hingebend stand sie vor ihm. Aber da wuchs auch ihr die Kraft zum Entsagen, sie löste die Hände, streifte den Schleier empor, als wäre das klare Gewebe ein Hindernis, und sah ihn noch einmal, zum ersten Mal, mit den Augen der Liebe an. Auch ihr trat das Du ungefroht, ungewollt über die Lippen.

„Leb' wohl, Donald!“

„Eva!“ murmelte er und griff nach ihr. Aber vor ihrem traurigen Blick sanken seine Arme. Er trat zwei Schritte zurück; da sprach sie mit gefestigter Stimme: „Ich danke dir auch, für alles, hörst du, Don, für alles!“

Sie schwiegen eine Weile. Dann raffte er sich auf und ging ihr voran zur Türe. Sie zog den Schleier



Hütte in Randa mit Weisshorngletscher.
Nach Federzeichnung von Jakob Billeter, Basel.

Das Sermattertal.

Bu den Zeichnungen von Jakob Billeter und Charlotte Weiß in Basel.

„Für Zeit, da wir in unserer frühesten Jugend noch im „Pfennigmagazin“ oder im „Wandrer in der Schweiz“ von den Bernhardinerbunden lasen und uns mit andächtigem Gruseln in einen Holzschnitt vertieften, der darwies, wie die klugen Tiere ein Waisenbüblein aus dem Schnee hervorcharren oder wie die Bernhardsmönche in der Totenkammer den Reisenden die erstarnten Leichen bei Jackelbeleuchtung zeigen, da war Wallis noch weniger als Rätien ein Land, das wanderlustige Fremde in seine Berge lockte. Auch die Berichte der beiden einander so diametral entgegenstehenden Männer des sechzehnten Jahrhunderts, die dem rauhen Wallisergebirge ihr Datein verdanken, Kardinal Schinner und Thomas Platter, waren kaum dazu angetan, Fremde in die Felsenöde zu rufen lediglich um des Landes willen, war doch in den damaligen Zeiten das Wort Naturschönheit noch ein unverständlicher Begriff. „Grußame Virg“ und „schügliche Felsen“ brachten diejenigen zur Sprache, die etwa in Überbaden, wie Leuk genannt wurde, ihre Heilung suchten. Handelsleute, die Wein und Ziegenfelle aufkauften, Geistliche, die in Sitten und Brieg zu verkehren hatten, und Werber, die sich nach hartem Kriegsvolke umsahen, die bildeten die Staffage zur menschenarmen Gebirgslandschaft.

Wie anders lautet es heute! Eine dem guten Tropfen gewidmete Walliserhalle findet sich wohl in jeder Schweizerstadt. Die Sendungen des feinsten Tafelobstes und namentlich zuckerfüßer aromatischer Trauben sind ein ausgebreiteter Handelszweig geworden. In Tausenden von Gastroforitären und Bahnhofswartesälen ganz Europas ragt das Matterhorn mit dem Monterosa majestätisch über die gepriesenen Kurgärten und Fremdenpaläste anderer Fremdenzentren hervor; die Namen

wieder über das Antlitz. Als er die Hand auf die Klinke legte, stand sie neben ihm. Und nun gewann sie den Sieg über ihn, indem sie in plötzlichem Heroismus hervorstieß: „Adieu ... Du bist frei, ganz frei!“

Sie drückte, über seine Hand greifend, die Klinke nieder. Der Duft ihres Haars stieg zu ihm auf, ihre Schulter streifte seine Brust, und er zwang alles in sich nieder.

Nun schritt sie über den Flur, die KorridorTür, die Treppe, noch einmal blickte sie vom Podest zu ihm zurück; dann verschlang sie die Tiefe. Noch ein leises, versurrendes Hauchsen ihres Kleides. Er war allein, schloß die Türen. Die erste, die zweite, und stand wieder in seinem Zimmer.

Eine Zeit lang starrte er vor sich hin, unfähig einen Gedanken zu fassen; dann keimte eine Frage in ihm. Was nun? Er ging langsam an das Fenster. Unten, auf der Friedrichstraße wogte das Leben in seinen vielfältigen Gestalten. Und auf einmal antwortete er sich selbst und sprach es unwillkürlich laut vor sich hin mit einer finstern Energie in Ton und Stimme:

„Arbeiten!“

(Fortsetzung folgt).



Zermatt und Gornergrat sind in allen Sprachen Europas läufig geworden.

Das danken wir nicht nur der allgewaltigen Schönheit und Größe der penninischen Alpen, die zwischen den lepontischen (Gothardgruppe) und dem Montblancgebiet das Mittelglied bilden, diese Schönheit ist ja nicht unser Menschenwerk, sondern wir danken es auch dem Fernblick und Unternehmungsgeist des Schweizervolkes, das die Täler und Höhen zugänglich zu machen weiß und wohnliche Häuslichkeit mitten in dem Kranz der Firnen und Gletscher zu schaffen versteht.

All diese Städtergedanken machen bessern und höhern Empfindungen Raum, sobald sich der Wandrer abseits von der langgezogenen Heerstraße in die Einsamkeit des Lärchen- und Arvenwaldes verliert, durch dessen zierliches, lichtgrünes Gezweige der südlich klarblaue Himmel friedsam niederschaut, die Felsstufen, Hochweiden und den strahlenden Firn beleuchtend, die zu stets umfassendern, verwegenern Wanderungen einladen.

Wallis ist eine kleine Welt für sich. Schon das Wetter führt hier sein eigenes Regiment. Wer bei der Klausie von St. Maurice in das Land eintritt, der hat dem Pariser Witterungsberichte nichts mehr nachzufragen. Lange Regenperioden sind eine unbekannte Sache. Maifroste in der Tiefe des Rhonetales sind bei der gewaltigen Schutzmauer der Berner Alpen so unerhört, daß der Winzer nie um seinen Wein besorgt zu sein braucht. Daher ist es möglich, daß hier die Rebe eine Höhe erklimmt, die im übrigen Europa kaum glaublich erscheinen mag; denn des ganzen Erdteiles höchstgelegener Nebberg, der bei den Bisperterminen, liegt nicht weniger als 1210 Meter über dem Meer, also ungefähr so hoch wie Nigikaltbad.